

Stefanie Kauschus

Schafe scheren

Schurtechniken Schritt für Schritt



Ulmer

Stefanie Kauschus
Schafe scheren

- 5.2.8 Die langen Züge 90
- 5.2.9 Der Kopf 91
- 5.2.10 Die zweite Schulter 91
- 5.2.11 Die letzte Seite 92
- 5.3 Unterschiedliche Scherstile und Variationen beim Scheren 93
 - 5.3.1 Den Hals von oben oder von unten? Top-side- und bottom-side-Neck (Halsober- oder -unterseite) 93
 - 5.3.2 Das Scheren von großen und schweren Schafen 95
 - 5.3.3 Das Scheren von Böcken 95
 - 5.3.4 Das Scheren von Lämmern 96
 - 5.3.5 Das Scheren von Landrassen-, Heidschnucken und haarigen Rassen 96
 - 5.3.6 Das Merino 97
- 5.4 Das Ausscheren 98
 - 5.4.1 Back slam 99
 - 5.4.2 Fan crutch 100
- 5.5 Schertechnische Wollverluste – second cuts oder kurze Wollfusseln 101
 - 5.5.1 Warum ist es so wichtig, second cuts zu vermeiden? 102
- 5.6 Die Bankschur – das Scheren auf der Bank 103
 - 5.6.1 Schaf auf die Bank setzen 103
 - 5.6.2 Eröffnungszug und Kopf 103
 - 5.6.3 Der Hals 104
 - 5.6.4 Die Schulter und erstes Vorderbein 104
 - 5.6.5 Der Bauch 104
 - 5.6.6 Die erste Hinterkeule und Bein 105
 - 5.6.7 Der Rücken und die andere Bauchseite 105
 - 5.6.8 Der crutch 106
 - 5.6.9 Umschwingen des Schafes 106
 - 5.6.10 Hals und Brust 106
 - 5.6.11 Der Unterbauch 107
 - 5.6.12 Das zweite Vorderbein und Bauch 107
 - 5.6.13 Die zweite Keule und das Hinterbein 108

- 5.7 Unterschiedliche Scherstile und Variationen 108
- 5.8 Faustregeln des guten Scherens 108
- 5.9 Gibt es Alternativen zur herkömmlichen Schur? 109

Emanuel Gulde, Scherer aus
Baden-Württemberg 111
6 Das Schleifen – eine Kunst für sich 114

- 6.1 Wie entsteht die Schneidwirkung? 114
- 6.2 Womit wird geschliffen? 114
 - 6.2.1 Tellerschleifer 115
 - 6.2.2 Einplattenschleifer 115
 - 6.2.3 Zweiplattenschleifer 115
 - 6.2.4 Sicherheitshinweise zur Installation von Schleifobjekten 116
- 6.3 Die Einstellung des Zweiplattenschleifers und der Pendel 117
 - 6.3.1 Das Pendel 118
 - 6.3.2 Aufgaben der Pendelteile an einem variablen Pendel 119
 - 6.3.3 Die vertikale Einstellung der Schleifarmer 120
 - 6.3.4 Die Höheneinstellung des Pendels 120
 - 6.3.5 Die horizontale Einstellung der Schleifarmer 120
 - 6.3.6 Warum ist diese Einstellung so wichtig? 122
- 6.4 Das Schleifen mit Pendel 123
 - 6.4.1 Vor dem Schleifen 123
 - 6.4.2 Schleifen des Kammes 124
 - 6.4.3 Ist der Kamm scharf und hat er einen Hohlschliff? 125
 - 6.4.4 Schleifen der Messer 126
 - 6.4.5 Ist das Messer scharf? 127
- 6.5 Schleifer und Plattenpflege 128
 - 6.5.1 Die Papierpflege 128
 - 6.5.2 Der Papierwechsel 128

- 6.5.3 Die Aufbewahrung des Schleifapparates 129
- 6.6 Der Tellerschleifer 130
- 6.6.1 Schleifen mit dem Tellerschleifer 130
- 6.7 Die Pflege der Platte 131

Wolfgang Koepke, Schäfer und Scherer aus Thüringen 132

- 7 Du bist, was du isst – Ernährung und Fitness 134**
- 7.1 Trinken und Flüssigkeiten 134
- 7.2 Kohlenhydrate – die wahren Energielieferanten 135
- 7.3 Proteine 136
- 7.4 Fette 136
- 7.5 Vitamine 137
- 7.6 Spurenelemente und Mineralstoffe 137
- 7.7 Körperübungen 138

Andrea Froom, Schererin aus Australien 141

- 8 Die Wolle – Sondermüll oder wertvoller Rohstoff? 144**
- 8.1 Wollschafe – der Weg gen Westen 144
- 8.1.1 Spanien – das Wollzentrum der Welt 145
- 8.2 Schafzucht ab dem 18. Jahrhundert 145
- 8.3 Wollbedarf und Handel 147
- 8.4 Wolle – ein Allrounder 148
- 8.4.1 Was Wolle alles kann 150
- 8.5 Wolle hat eine komplexe Faserstruktur 153
- 8.5.1 Chemische Zusammensetzung 153
- 8.5.2 Der Faseraufbau 153
- 8.6 Einteilung der Schafe in Wolltypen 156
- 8.7 Bewertung der Wollfasern 156
- 8.8 Wollwachstum und Wollqualität 158

- 8.8.1 Qualitätsmindernde Faktoren für Wolle 159
- 8.9 Wohin mit der Wolle? 162
- 8.9.1 Die Wollsortierung 162
- 8.10 Vorschläge für einen den besseren Wollabsatz 163
- 8.11 Die Bedeutung der Wollsortierung in schafreichen Ländern 164
- 8.11.1 Sortierlinie für Merinowolle in Australien mit besonderem Feinheitsgrad (15 Mikron) 165
- 8.11.2 Sortierlinien von Crossbred-Wolle in Neuseeland 166
- 8.11.3 Wollerollen in Großbritannien 166

Kim Buckett, Woolhandler von den Falklandinseln 167

- 9 Scheren im Wettbewerb 169**
- 9.1 Worum geht es? 169
- 9.2 Schurwettbewerbe in Deutschland 169
- 9.3 Wettbewerbe in anderen Ländern 170
- 9.4 Das Bewertungssystem 170
- 9.5 Woolhandling im Wettbewerb 172
- 9.6 Rekorde im Schafescheren 174
- 9.6.1 Organisation eines Rekordversuches 175
- 9.6.2 Der Rekordversuch 175
- 9.7 Scherrekorde 176

Rainer Blümelhuber, Schäfer und Scherer aus Bayern 179

- Service 182**
- Adressen und Links 182
- Bildquellen 183
- Literatur und Quellen 183
- Stichwortverzeichnis 184

Vorwort

Der moderne Schafscherer erntet nicht nur Wolle. Er ist Athlet, Präzisionsmechaniker, Ökotröphologe, Psychologe und Businessman, gekoppelt mit einem Quäntchen Reiselust, einem Händchen für Schafe, aber vor allem sein eigener Boss. Er kann sich die Menschen mit denen er zusammenarbeitet (meistens) aussuchen und auch die Auftraggeber, nur der eigene Ehrgeiz diktiert den Plan. In seinem Job werden keine trockenen Bewerbungen geschrieben, kein Papier verschwendet, kein Satz zu viel gesagt – ein Anruf, und die Leistung zählt.

Dieses Buch richtet sich an alle, die sich für die Schafschur interessieren, insbesondere diejenigen, die sich fragen: Wo fange ich an und wo höre ich auf?

Besonderer Dank gilt all denen, die für dieses Buch einen kleinen Teil ihres Lebens preisgaben, um dem Leser auch einen Blick hinter die Kulissen zu gestatten: Wer sind die Schafscherer eigentlich?

Stefanie Kauschus

Eirimal Scherer, immer Scherer.



Eberhard Gast (1959) Brandenburg

Eberhard Gast arbeitet hauptberuflich im Wachdienst und schert nebenbei Schafe. Bei den Deutschen Meisterschaften 2011 in Wüsting erhielt er die Sonderauszeichnung für die beste Schurqualität unter allen teilnehmenden deutschen Scherern. In Schottland kam er 2012 im internationalen Feld auf den 6. Platz in der Juniorklasse, obwohl er mit seiner Bankschur-Methode und dem noch einzigartigen Bindestil hohe Zeitstrafpunkte in Kauf nehmen musste.

Wenn Eberhard Gast auf einer ausländischen Meisterschaft Schafe schert, haben Zuschauer keine Chance auf Blickfang. Wie eine Wand bauen sich vor dem kleinen Scherer Menschen mit Fernsehkameras, Smartphones und Tabletcomputer auf, ja selbst die Richter zücken ihre Digicam aus der Hosentasche. Er ist ein Außergewöhnlicher unter den Scherern, mit einer Technik, die kaum noch jemand beherrscht, von der er selbst sagt: „Ich bin der letzte Mohikaner.“

Eberhard Gast begann 1974 eine Ausbildung als Zootechniker (Tierwirt) in der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) Wiesenau, nahe der polnischen Grenze südlich von Frankfurt/Oder. Nach Beendigung seiner Lehre wusste er: „... das ist nicht meins, ich kann mein Leben nicht unter einer Kuh verbringen.“ Er entschied sich für eine Extraausbildung als Klauenpfleger für Kühe und arbeitete als solcher bis er Peter Denzer traf, den er noch aus der Lehre kannte. Peter hatte Schäfer gelernt und fragte Eberhard, ob er nicht Lust hätte, Schafe zu scheren. Scherer seien gefragt und man verdiene dabei ganz gut.

Am 1. Oktober 1979 schor Eberhard sein erstes Schaf. „Ich wollte nach vier Wochen Schafescheren schon wieder aufhören. Wenn am Abend alle in die Kneipe sind, habe ich meinen schmerzenden Rücken beweint.“

Zu dem Zeitpunkt ahnte er noch nicht, dass er da einer ganz besonderen Scherkolonie angehörte, denn die Scherer banden dem Schaf zur Schur die Beine zusammen.

Gustav Schreiber brachte diese uralte Bindetechnik aus seiner pommerschen Heimat mit und gründete in Altbarnim eine eigene Schertruppe, welcher auch Walter Neumann angehörte, der Eberhards Lehrmeister war. Neumann und ein weiterer Scherer namens Fritz Glasekamp verfeinerten diese Bindetechnik zu dem Stil, den Eberhard heute noch anwendet.

Etwa acht Wochen, nachdem Eberhard sein erstes Schaf geschoren hatte, kam er nach Trebatsch bei Beeskow. Er schor 50 Mastlämmer an einem Tag, und von da an ging es aufwärts mit dem Scheren.

„Für jeden Scherer in der DDR waren 10.000 Schafe im Jahr vorgelesen.“ Das war eine Sollerfüllung (Mindestleistung), die vom Staat erwartet wurde, aber die meisten schoren ohnehin mehr. *„Die Schafe waren das Standbein der LPGs und der Wollsheck nach der Schur brachte jede LPG wieder in die schwarzen Zahlen, bei 80–120 Mark/kg für Reinwolle.“*

1989 mit der Wiedervereinigung Deutschlands, sank die Zahl der Schafe in der ehemaligen DDR dramatisch. *„Schäfer und Scherer waren kopflos, keiner wusste wie weiter“.* Eberhard schor noch ein Jahr nach der Wende, aber das *„selber herumfahren und an der Tür klopfen“* lag nicht im Wesen seiner Natur. Nach einem Schertag im Jahr 1990 verkaufte er dem dortigen Schäfer sein Scherzeug samt Tasche und Kittel. Von heute auf morgen kehrte er dem Schererleben den Rücken und somit geriet auch das Wissen um die alte Bindetechnik vorerst in Vergessenheit.

1991 begann Eberhard eine Umschulung und erlebte zwei Firmenpleiten. Danach sattelte er auf den Wachdienst um, seine fünfte Ausbildung wohl bemerkt. Das Multitalent arbeitete seit 1999 als Wachmann an einer Tankstelle. Sein Arbeitsleben wurde erneut aufgemischt, als er an der Tankstelle häufigen Besuch von zwei großen Männern bekam. Einer davon rauchte nur den stärksten Tabak. Eberhard kannte ihn von früher, er war Schäfer und jetzt Schafscherer. Irgendwann fragten die beiden Eberhard, ob er nicht mal wieder Schafe scheren wolle, er sei doch mal Schafscherer gewesen. Er bejahte beides und fügte hinzu, dass er keinen Motor mehr habe. So bastelten die beiden Männer eine Maschine für Eberhard, sodass er nach zehn Jahren wieder anfang, Schafe zu scheren. Bald kam er auf seine alte Leistung und realisierte, was ihm in den letzten zehn Jahren gefehlt hat: die Schererei, mit allem was dazugehört. *„Einmal Scherer, immer Scherer.“*

Was genießt du als Schafscherer am meisten?

- ... herumreisen.
- ... das Gesellige.
- ... Leute kennenlernen.

Was gefiel dir als Schafscherer überhaupt nicht?

- ... das russische Material, die Kämme waren Rohlinge, du brauchtest einen halben Tag zum Einschleifen und jeden einzelnen Zahn musste man feilen. Da war ich mal in Eisleben und habe zwei Hauptmerkkämme mitgehen lassen, die waren Goldstaub wert. Die habe ich am Abend nach dem Schleifen in der Hosentasche behalten, sonst wären die am nächsten Morgen weg gewesen.
- ... damals wurden aus Schäfermangel oft ungelernete Leute angestellt, die von Schafen keine Ahnung hatten. Die Schafe waren dann häufig in schlechter Verfassung.

Was macht aus deiner Sicht einen guten Schafscherer aus?

- ... er muss gut zum Schaf sein, es ist ein Lebewesen, das empfindet auch was.
- ... sauber scheren.
- ... der Kontakt zu Schäfern muss gepflegt werden, sie sind diejenigen, die uns die Arbeit geben.
- ... mit der Arbeit beeindruckten.
- ... Mensch bleiben.

Was waren besonders schöne Momente als Schafscherer und welche nicht?

- ... die Feste bei den LPGs waren sehr gesellig, Schaf am Spieß und so.
- ... wo mehrere Brigaden zusammenkamen, an großen Plätzen 3000–6000 Schafe, 10–15 Scherer, da war Volksfeststimmung.
- ... die Wende 1989. Das war der Tiefpunkt meiner Karriere.

1 Von der urzeitlichen Haarernte zur modernen Schafschur

Das ständige Nachwachsen von Wolle ist Voraussetzung für die Arbeit der Schafscherer. Im Verlauf der Domestizierung und Zucht von Schafen ging der natürliche Mechanismus des Haarwechsels verloren und machte eine Schur notwendig. Heutzutage wird dieses Handwerk teilweise mit einem derart fanatischen Drang nach Perfektionismus betrieben, dass sich Schafscherer regelmäßig in Wettbewerben messen und sie diese Tätigkeit am liebsten als Disziplin bei den Olympischen Spielen sehen möchten.

Aber wie kam es überhaupt dazu, dass Wolle abgeschoren werden musste, und war es die Mühe tatsächlich wert?

1.1 Die urzeitliche Ernte von Schafhaaren

Früheste Belege einer Schafschur und Funde von eindeutig als Schurwerkzeuge identifizierten Utensilien stammen aus der Zeit um 1000 v. Chr. Die Nutzung von Schafhaaren und wollartigen Fasern kann dank archäologischer Indizien noch weiter zurückdatiert werden. Demnach sind Schafe neben Hund und Ziege die am frühesten domestizierten Tiere und wurden bereits um 9000 v. Chr. in Vorderasien und um 7000 v. Chr. in Griechenland und Osteuropa als Haustiere gehalten.

Die allgemeine Erderwärmung nach der letzten Eiszeit und das daraus resultierende Bevölkerungswachstum forcierten erhebliche Siedlungsaktivitäten, wodurch jagdbares Wild regional selten wurde. Unsere Ureinwohner waren gezwungen, wilde Tiere für ihren wachsenden Fleischbedarf, aber auch für rituelle Opferzwecke und für die Nutzung als Handelsware zu zähmen. Im Neolithikum (4500–3500 v. Chr.) war die planmäßige Selektion männlicher Schafe bereits Bestandteil einer organisierten Schafhaltung. Böcke, die zur weiteren Anpaarung ungeeignet schienen, wurden geschlachtet oder kastriert. Zu dieser Zeit wurde das Schaf in erster Linie als Fleisch-, Milch- und Hautlieferant gehalten und sein Dung als Feuermaterial genutzt. In zunehmendem Maße verwerteten die Urmenschen auch einzelne Schafhaare für den Gebrauch im Haushalt und Alltag. Die ursprünglichste und einfachste Form einer urzeitlichen Haarernte war das Absammeln von losen Haaren. Mit Anbruch der warmen Jahreszeit ließen sich auswachsende Winterhaare leicht aus dem Fell bürsten. Später wurden primitive messerartige Alltagsgegenstände aus Knochen oder Stein zum Abschneiden der Wolle benutzt.

Kaschmirernte in der Mongolei

Die superfeine Kaschmirwolle der Kaschmirziegen wird in einigen Ländern heute noch mit primitivsten Methoden geerntet, ähnlich derer in der Urzeit. In der Mongolei holen z. B. die Ziegenhalter im zeitigen Frühjahr ein Tier nach dem anderen in ihre Jurte, fesseln die Beine und fixieren das Tier auf der Seite liegend an den Hörnern am Hauptbalken der Jurte. Mit einem striegelähnlichen Kamm bürsten sie geduldig erst eine Seite

des Tieres, dann die andere, was mitunter Stunden dauern kann. Ein Ziegenhirt schafft pro Tag selten mehr als zwei Tiere. Den Ziegen scheint diese Prozedur (und Aufmerksamkeit) jedenfalls zu gefallen, sie liegen ganz still und lassen sich ihr wertvolles Unterhaar genussvoll ausbürsten. Kaschmirwolle ist sehr wertvoll und wird mit über 120 US\$/kg gehandelt (Stand 2012).

1.2 Das Wildschaffell im Wandel – vom Haarschaf zum Wollschaf

Das Fell der Wildschafe war ursprünglich haarig und wechselte saisonal. Ein langes, derbes Oberhaar und feines, dichtes Unterhaar schützte vor kalten Wintertemperaturen. Im Frühjahr stießen die Wildschafe ihr Oberhaar ab und es blieb ein glatt anliegendes und kurzes Sommerfell.

Die Urmenschen wertschätzten die Vorzüge des flauschigen Unterhaars zunehmend und begannen die feine Unterhaarbildung bewusst zu fördern. Dazu wählten sie Schafe mit besonders ausgeprägtem Unterhaarwuchs aus und paarten sie mit Tieren gleicher Veranlagung. Unbewusst übernahmen sie damit die Aufgabe von Mutter Natur. Der natürliche Selektionsdruck lag nun vielerorts in Menschenhand und der Grundstein einer lang andauernden Veredlung des Felles war gelegt.

Die Primärfollikel, das sind diejenigen Haaransatzstellen in der Oberhaut, die für den groben Haarwuchs verantwortlich sind, wurden allmählich kleiner, weniger oder verschwanden ganz. Sekundärfollikel zur feineren Haarentstehung setzten sich durch, verdrängten die groben Oberhaare und dominierten schließlich den Fellbesatz der Schafe. Verglichen mit dem ursprünglichen Fell der Wildschafe nahm die klare optische Unterscheidbarkeit zwischen Ober-, Unter-, Winter- oder Sommerfell immer mehr ab. Im Laufe dieser Entwicklung und mit der klaren Absicht, Wollhaare nutzen zu können, ging auch der natürliche Mechanismus des Fellwechsels verloren. Eine Art Prototyp des Wollschafes (etwa 6000 v. Chr.) war geschaffen und damit die Notwendigkeit einer bis dahin unbekannteren Tätigkeit in der Menschheitsgeschichte, der Wollernte.

In den kaukasischen Hügeln und Tälern und entlang der Ufer des Schwarzen Meeres fand man in Kleidung eingearbeitete Feinwoll-

fasern als Beweis dafür, dass dort bereits im Neolithikum (4500–3500 v. Chr.) Feinwollschafe kultiviert waren.

Für das mittel- und westeuropäische Festland und Nordafrika gibt es allerdings bis dahin keine Beweise für das Vorhandensein von Schafen, die als Haustiere gehalten wurden. Die in diesen Regionen lange vor dieser Zeit vorkommenden Wildschafe wurden durch die Eismassen der letzten Eiszeit verdrängt. Der dadurch limitierte Zugang zu verbleibenden Tieren reichte gerade noch für die Nahrungssicherung der Urmenschen und führte schließlich zur nahezu vollständigen Ausrottung der Wildschafarten. Erst im Zuge zunehmender Völkerwanderungen aus Süden und Südosten verbreiteten sich wieder Schafe in Mittel- und Westeuropa. Wolle wurde nun aktiv zur Herstellung von Alltagskleidung, Decken, Wandbehänge und anderen Haushaltgegenständen verarbeitet und so die Veredlung der Wolle vorangetrieben.

Besondere Spielarten der Haare, wie z. B. die Lockenbildung der Pelzschafe oder Schafe mit ausgesprochen langem Wollwuchs, sind Ergebnisse jahrtausendelanger Domestizierung. Im weiteren Verlauf der Schafhaltung und gezielter Zucht auf Wollhaare, favorisierte man hellere Fellfarben gegenüber den natürlich vorkommenden grauen oder rötlich braunen, um Wolle besser färben zu können.

1.3 Wollernte bis zum 19. Jahrhundert und von der Schafwäsche

Im Zeitalter der Metallverarbeitung erfuhr die Wollernte neue Dimensionen. Mit scharfen Messern und Scheren konnte die Wolle effektiver geschnitten werden. Es entstand die Schafhandschere, eigens entwickelt zur Wollernte an Schafen.

Bis zur Entwicklung der elektrischen Schermaschinen im 19. Jahrhundert veränderten sich die Schneidwerkzeuge unerheblich, wie folgender Textauszug aus dem Buch „Die Wollkunde“ von 1873 bestätigt.

Im Jahr 1892 schor der Australier Jackie Howe mit der Handschere (engl.: *Blades*) 321 Schafe in 7 Stunden und 40 Minuten. Hätten an diesem Tag mehr Schafe zur Verfügung gestanden, wären es noch mehr geworden. Niemand in Australien hat es je wieder geschafft,

Quelle: Die Schafzucht; Erster Teil: Die Wollkunde: 1873, B Die Schur, 3. Das Scheren, S. 456

„Das Scheren geschieht vermittelt der allbekannten Schafschere; einige fast unwesentliche Veränderungen abgerechnet, ist dies so primitive Instrument nach immer dasselbe, wie es unsere Urväter benutzten, dieselbe liefert, wenn nicht gar sehr sorgfältig und mit großem Zeitaufwande gearbeitet wird, ein sehr mittelmäßiges Resultat...“

„... so hat schon vor einer Reihe von Jahren Eckert in Berlin eine Schafschermaschine konstruiert, welche aber auf dem Modelboden steht, auch wird im Jahrgang 1866 Nr. 21 des Anzeigers der schlesischen Landwirtschaftlichen Zeitung eine in Amerika konstruierte Schafschermaschine beschrieben, doch auch diese scheint, so weit mir bekannt keinen Eingang gefunden zu haben.“

mit der Handschere so viele Schafe in dieser Zeit zu scheren. Die hohe Stückzahl geschorener Schafe ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass diese gewaschen waren.

Im 19. Jahrhundert, als die Wolle großes Ansehen genoss und der Wollhandel und die Wollverarbeitung in Europa konzentriert waren, forderten wollverarbeitende Fabriken von den Lieferanten gereinigte Wolle. Sie sollte vor allem frei von pflanzlichen Bestandteilen, Dornen und Pflanzensamen sein, was die Wolle von Übersee häufig enthielt. Das Waschen der Schafe vor der Schur war weltweit bis ins 20. Jahrhundert hinein üblich und ein Segen für die Scherer. Scherwerkzeug stumpf machende Faktoren wie Staub, Dreck oder Sand wurden dadurch erheblich reduziert. Gewaschene Wolle war leichter, was sich wiederum positiv auf den Transport auswirkte, da der Landweg noch mit Pferde-, Rinder- oder in Ländern der südlichen Hemisphäre mit Kamelgespannen üblich war.

Quelle: Die Schafzucht; Erster Teil: Die Wollkunde: 1873, B Die Schur, 1. Die Wäsche, S.418/419

„Wird die Wolle im Schweiß geschoren, so kann solche entweder in diesem Zustande an den Fabrikanten verkauft werden, wie solches bisher fast durchgängig in Frankreich geschah; oder sie wird, ehe sie als Waare an den Markt gestellt wird, vorher noch gewaschen, man nennt dies die Vlies-Wäsche. In Spanien und in einigen Gegenden Russlands ist diese Art, die Wolle zu behandeln, gebräuchlich. In Deutschland ist bisher mit im ganzen wenigen Fällen, wo die Wolle im ungewaschenen Zustande an Fabrikanten verkauft wurde, im großen und ganzen die Pelz- oder Rücken-Wäsche gewesen. In neuerer Zeit greift aber auch die Vlieswäsche mehr Platz; das Geschäft des Waschens wird dann aber von „Wollwaschanstalten“ besorgt, welchen der Produzent die im Schweiß geschorene Wolle übergibt, erst nachdem sie dort vollständig von allem Schmutz und Fette befreit ist, geht sie, jetzt schon fabrikmäßig gewaschen, in die Hand des Fabrikanten über.“

„... Die Spanischen Züchter besorgen denn auch dies Geschäft des Sortierens vor der Wäsche, und haben an Flüssen oder Bächen große Waschwerke (Lavaderos) eingerichtet, in welchen zu gleicher Zeit große Mengen von Wollen gleichen Sortiments gewaschen werden. Die Wäsche geschieht mit warmem Wasser.“

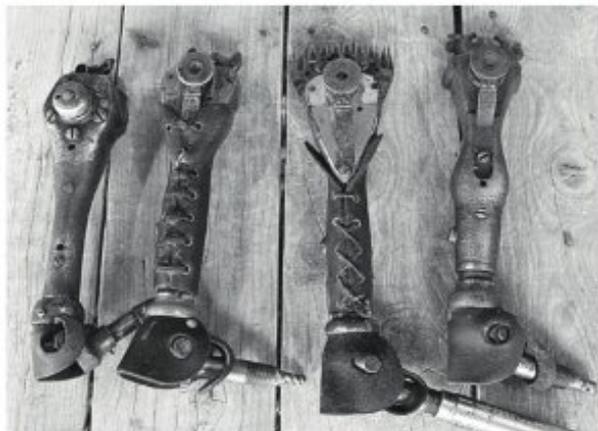
„... Anders verhält es sich in den Steppen des südlichen Russlands. Dort wird die Wolle auch im Schweiß geschoren, ist solches auch durchaus nöthig, da die Wolle so von dem feinen schwarzen Staube der humosen Ackerkrume durchdrungen ist, dass solcher bei der uns üblichen Rückenwäsche sich gar nicht entfernen lassen würde. Die Russen waschen aber in kaltem Wasser ...“

1.4 Die ersten Schermaschinen

Auf der Grundlage von Pferdeschurscheren gab es seit Mitte des 19. Jahrhunderts etliche erfolglose Versuche, die Schafschur zu mechanisieren. Es war der Ire Frederick Wolseley, der 1876 auf seiner Farm bei Walgett, New South Wales/Australien, das erste brauchbare Handstück mit austauschbarem Kamm und Messer entwickelte. Es dauerte allerdings weitere zehn Jahre, bis dieses Handstück so weit perfektioniert war, dass es bei Schafschuren in Australien und in Neuseeland zum weit verbreiteten Einsatz kam. Die Wollernte gestaltete sich nun wesentlich effektiver, denn mit den Schermaschinen konnte näher an der Haut gearbeitet werden und die Wollausbeute erhöhte sich. Die Schermotoren wurden damals über Dampfmaschinen angetrieben.

Durch die maschinelle Schur waren doppelt und mehr geschorene Schafe am Tag möglich. Neuseeländischen Aufzeichnungen zufolge

Alte Handstücke in Australien nach aufsteigendem Alter geordnet (Private Sammlung von Chris Mackrill Euroa, New South Wales/Australien). Von links: MOFFAT Nr. 7 von 1901, zwei WOLSELEY Scherhandstücke um 1920/1930, LISTER Blue Bird.



gab dort um das Jahr 1900 Scherer, die bis zu 300 Schafe an einem Arbeitstag schoren. Ab 1908 forderten Scherer generell die Bereitstellung von Schermaschinen, wenn Farmer ihre Schafe geschoren haben wollten. Das führte zu einer enormen Nachfrage an Schermaschinen und noch im selben Jahr beginnt die Firmengeschichte von Lister in England. Erste Lister-Schermaschinen wurden 1909 nach Australien und 1910 nach Neuseeland geliefert und in den Schergebäuden fest installiert.

Die stetig größer werdenden Schafpopulationen, vor allem in Neuseeland, forderten zunehmend mehr Professionalität und schnellere Scherer. Diese arbeiteten akribisch an ihrer Schurtechnik und entwickelten infolge den konkav geformten Schurkamm. Durch seine nach außen gebogenen Zähne vergrößerte sich die Arbeitsbreite erheblich und mehr Wolle konnte mit einem Zug abgeschoren werden.

Ohne Zweifel ist beeindruckend, dass sich Aufbau und Funktionsweise der damaligen Handstücke seitdem nur unwesentlich verändert haben. Sie unterscheiden sich von den älteren Modellen nur durch stabileres Material der Verschleißteile, ausgereifterer Funktionalität, höherer Sicherheit, besserer Handlichkeit und einem geringeren Gewicht.

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts war die Schur mit der Handschere trotz Mechanisierung weiter üblich. In den späten 1920er-Jahren verkaufte der Handstückpionier Wolseley seine Firma an Lister und weitere Schermaschinenhersteller wie Cooper und später Sunbeam (beide Australien) entstanden. Der europäische Schermaschinenhersteller Heiniger in Herzogbuchhausen/Schweiz produziert seit 1965.



Von links: MOFFAT Virtue Nr. 5, WOLSELEY Nr. 10, LISTER Streamline (die Verstellerschraube befindet sich unter dem Handstück), SUNBEAM Handstück um 1970.

1.5 Die Anpassung des Scherstils an die Maschinenschur

Die Einführung der elektrischen Handschermaschinen Anfang des 20. Jahrhunderts löste eine unsagbar rasante Entwicklung hinsichtlich Schurtechnik und Minimierung der Schurzeit aus.

Die bisherige Scherart war mit minimalen Bewegungen und kurzen Zügen für das Bladescheren ausgelegt und sehr unkoordiniert. Für den Maschinengebrauch war es notwendig, die Position des Schafes, des Scherers und die Bewegungsabläufe anzupassen und zu optimieren.

Der Neuseeländer Godfrey Bowen revolutionierte diese Scher-technik. Dazu beobachtete Bowen den Scherstil anderer Scherer sehr genau und filterte daraus vorteilhafte Züge und Haltepositionen heraus, die er dann miteinander kombinierte. Die erhofften Zeiteinsparungen bestätigten sich, als er zeitgleich neben seinem Bruder Ivan schor, der den „alten“ Scherstil beibehielt. Innerhalb weniger Monate entwickelte sich eine sinnvolle Abfolge von Scherzügen, die in ihren Grundzügen bis heute gilt. Der nach ihm benannte Bowen-Stil verbreitete sich danach weit über die Grenzen Neuseelands hinaus.

1.6 Deutschland und seine Scherer – gestern und heute

Während in Australien Arbeitsverweigerung und Streik die Folge waren, wenn Frauen bis ca. 1975 (!) auch nur in die Nähe von Schafscherern kamen, galt die Schafschur in einigen Teilen Deutschlands bis 1920 als Frauenarbeit. Aber mit der zunehmenden Nutzung elektrischer Schermaschinen übernahmen Männer die Schafschur auch hier zunächst vollständig.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich unter den jeweiligen politischen Bedingungen der beiden geteilten deutschen Ländern nicht nur die Schafzucht, sondern auch die Arbeitsweise der Schafscherer unterschiedlich.

Auf westdeutscher Seite gab es um 1945 weniger als eine Million Schafe. Aufgrund sinkender Wollpreise bevorzugten die Schafhalter dort eine Intensivierung der Fleischschafhaltung. Der größte Teil der Schafscherer hatte einen direkten Bezug zur Schafhaltung. Sie kamen entweder aus Familien mit langjähriger Schafhaltung oder waren selbst Schäfer und schoren im Nebenerwerb.

In den meisten Fällen arbeiteten sie allein oder zu zweit und vorwiegend regional für einen festen Kundenstamm. Neue Aufträge gelangten durch Mundpropaganda an die Scherer, die ihren Scherpreis eigenständig verhandelten. Für größere Herden organisierten sie sich zu kleinen Schertrupps. An der Arbeitsweise hat sich bis heute nicht viel verändert.

Tab. 1 Der Anteil an Bankscherern und Bodenscherern bei den deutschen Meisterschaften der Schafscherer (Werte gerundet)

Deutsche Meisterschaft	Bankscherer	Bodenscherer
2009 in Salem	53 %	47 %
2011 in Wüsting	22 %	78 %
2013 in Deining	21 %	79 %

Mit zunehmender Reiseaktivität ab den 1980er-Jahren schoren deutsche Schafscherer auch in Ländern mit intensiver Schafhaltung, wie Großbritannien, Australien oder Neuseeland. Die Scherer kamen dann mit einem veränderten Scherstil zurück, für den sie ihre Schurbank nicht mehr benötigten.

Die Bankschur sollte trotzdem noch mehrere Jahrzehnte die vorherrschende Art der Schafschur unter den deutschen Schafscherern bleiben. Ein verstärkter Trend zur Bodenschur setzte erst nach der Jahrtausendwende ein.

Anhand der teilnehmenden Scherer bei den deutschen Meisterschaften ist der Zuwachs von Bodenscherern deutlich zu erkennen (siehe Tab. 1).

Diese Zahlen beziehen sich nur auf die Scherer, welche bei den jeweiligen Meisterschaften teilnahmen. Darüber hinaus gibt es in Deutschland eine weitaus größere Zahl von Scherern, die nicht wettbewerbsaktiv sind. Die tatsächliche Zahl der Schafscherer in Deutschland ist allerdings schwer zu ermitteln.

Das Handwerk ums Schafscheren ist kein Ausbildungsberuf. Wie ein Schaf geschoren wird, kann über Kurse oder mithilfe erfahrener Scherer erlernt werden.

1.6.1 Die Scherer der ehemaligen DDR

Die Situation der Scherer in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) war aufgrund differierender Ziele für Schafzucht- und -haltung eine komplett andere als die in der alten Bundesrepublik. Mitte der 1950er-Jahre konzipierte das zentrale Staatsorgan der DDR klar definierte Zuchtziele. Sie waren auf Zweinutzungsschafe mit guten Fleisch- und Wolleigenschaften, aber vor allem auf Wollmasse ausgerichtet. Mit konzentrierter Zucht, Forschung und unter gezieltem Einsatz von künstlicher Befruchtung, verdreifachten sie bis 1989 nicht nur die Anzahl der Schafe, sondern es verdoppelte sich auch der Reinwollertrag pro Tier.

Um diese Wollmassen ernten zu können, waren Berufsscherer nötig, die rund ums Jahr Schafe schoren. Auch in der DDR war die Schafschere kein Ausbildungsberuf, sondern wurde über einen



Schäfer in der DDR.

Kurs vermittelt. Eine Absolvierung war nicht zwingend gefordert, die meisten Scherer nahmen ihn jedoch in Anspruch und erweiterten mit dem Zertifikat „Staatlich Geprüfter Schafscherer“ ihre Urkundensammlung.

Die Handelsberufsgenossenschaft (HBG) „Goldenes Vlies“, deren Hauptsitz in Eisleben im heutigen Sachsen-Anhalt war, übernahm die Organisation der Stammherdenschur und die Abrechnung der Scherarbeit. Eine Mitgliedschaft war keine Pflicht.

Für jedes geschorene Schaf rechneten sie etwa 2 Mark mit den schafhaltenden Betrieben ab, die Scherer bekamen davon 1,10 Mark. Ein paar Pfennige/Schaf gingen in sogenannte Ausschüttungen. Übernahm ein erfahrener Schafscherer die Beaufsichtigung und Anleitung eines „Schererneulings“, bekam er dafür 3 Pfennig/Schaf Aufwandsentschädigung, der Lehrling selbst 10–15 Pfennig/Schaf „Ermunterungszuschlag“, um ihn bei der Stange zu halten. Solche Zuschläge kamen aus dem Topf der Ausschüttung wie auch Auszeichnungen in Form von Geldprämien für hervorragende und fleißige Leistungen am Ende eines jeden Jahres.

Die Scherer der DDR arbeiteten in kleinen Gruppen zu je 3–4 Scherern und schoren Herdengrößen von 1000 und mehr Schafen, die vorwiegend auf den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaf-

ten (LPG) gehalten wurden. Die LPGs beherbergten und verpflegten die Scherer während ihres Aufenthaltes, was je nach Herdengrößen mehrere Tage dauerte.

Geschoren wurde von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends, mit Pausen dazwischen. Nicht selten wurde über den offiziellen Feierabend hinaus geschoren, vor allem dann, wenn private Schafhalter mit ihren Schafen zu den Ställen kamen, um sie ebenfalls scheren zu lassen. Die auf Selbstversorgung getrimmten ländlichen Haushalte der ehemaligen DDR hielten fast alle eigene Tiere. Die Tierhaltung war per Gesetz streng für jede Tierart limitiert war. Die private Schafhaltung war wegen der hervorragenden und stark subventionierten Wollpreise (bis über 100 Mark/kg Reinwolle) durchaus attraktiv, aber auf 30 Schafe pro Haushalt begrenzt. Sie machte ein Viertel des Gesamtschafbestandes der DDR aus.

Die privaten Schafhalter bezahlten die Schafscherer direkt nach der Schur. Diesen Lohn mussten die Scherer nicht bei der HBG Goldenes Vlies abrechnen.

Als 1989 die Mauer fiel, gab es in der DDR etwa 200 Schafscherer (ausnahmslos Bankscherer) und über drei Millionen Schafe. Die Zahl der aktiven Schafscherer nahm dort mit den drastisch sinkenden Schafzahlen nach der Wende stark ab.

Ich dachte, ich karrierte was und bin Schlag Letzter geworden.



Fred Wachsmuth (1960)
Niedersachsen

Fred lebt zusammen mit seiner Frau Kerstin auf der Deichschäferei Moorhausen bei Oldenburg und schert nicht mehr aktiv.

Er engagiert sich für alles, was mit Schafescheren zu tun hat und ist national und international, bis hin zu Weltmeisterschaften, als Schur-Richter bei Scherwettbewerben tätig.

Fred Wachsmuth ist gelernter Schäfer. 650 Ostmark verdiente ein Schäfer in der ehemaligen DDR. Damals war das viel Geld. Als Scherer der DDR erhielt man 1,10 Ostmark pro geschorenes Schaf und konnte weitestgehend selbstständig arbeiten.

Für Fred war das Anreiz genug, vorerst zumindest. Mit 14 schor er sein erstes Schaf aus der 400 Kopf starken Merinofleischschafherde seines Vaters bei Burg im heutigen Sachsen-Anhalt.

Ab 1981 begab er sich in die Schurlehre von Schafscherer Hartmut Pramschüfer aus Aschersleben. Zu diesem Zeitpunkt konnte er bereits 100 Schafe am Tag scheren.

Nach seinem „Lehrjahr“ arbeitete er bis 1994 hauptsächlich mit Bernd Schrödel aus Parchau zusammen. Die beiden kannten sich von daheim, denn Freds Vater hatte auch ihn zum Schäfer ausgebildet. Bereits im zweiten Jahr als offizieller Schafscherer der DDR erhielt Fred eine Prämie als einer der besten Scherer im Land. Die Auszeichnungen waren eine Geldprämie und ein Abzeichen.

Im Juli 1989 stellte er einen Ausreiseantrag für die BRD und eröffnete Gerd Mögeln, seinem Vorgesetzten und Vorsitzenden der Han-

delsberufgenossenschaft (HBG) „Goldenes Vlies“, dass er der HBG und dem sozialistischen Staat möglicherweise nicht mehr lange als Schafscherer zu Verfügung stehen wird. Im November 1989 wurde seinem Antrag stattgegeben und Fred zog nach Niedersachsen. Zur gleichen Zeit öffneten sich die deutsch-deutschen Grenzen.

Fred erinnert sich noch gut an seinen ersten Scheretag in der neuen Heimat. Er wurde dort von einem älteren Scherer abgeholt und mitgenommen. Auf der Autofahrt zwischen Stade und Wilhelmshaven erklärte er Fred, wie man ein Schaf von der Wolle befreit. Nach Feierabend fuhren sie dann schweigend zurück, denn Fred hatte am Ende des Tages 30 Schafe mehr als sein Kollege geschoren.

Das größte Problem nach seiner Ausreise war, Scherarbeit über das ganze Jahr hinweg zu finden. Deshalb schlug Fred den Schafhaltern vor, es doch einmal mit der Winterschur zu versuchen. Das kam an und seine Aufträge erweiterten sich bald auf halb Winter- und halb Sommerschur und sicherten durchgehend Arbeit.

1992 nahm er erstmalig die neu erworbene Reisefreiheit wahr und fuhr nach Frankreich. Es folgten über 20 Reisen dorthin. Die Familienurlaube waren meistens mit der Teilnahme an einem französischen Scherwettbewerb verbunden.

Die vielen Eindrücke und neuen Kontakte zu anderen Schafscherrern über die deutschen Grenzen hinaus prägten sein weiteres Scherleben. Zum einen entschied er sich, „jetzt oder nie“, nach 20 Jahren Bankschur auf Bodenschur umzustellen. 1993 nahm er an einem Schur-Lehrgang bei Rod Woods, Maurin Schlumberger und Klaus Kiefer teil und fuhr noch im selben Jahr nach Neuseeland. Dort schor er für Paul Kelly in Taihape, der später auch nach Deutschland kam, um hier mit Fred zu scheren. Während seiner Scherjahre in Deutschland schor Fred mit Scherern aus Frankreich, Schottland, Neuseeland, Österreich und Irland zusammen. Er selbst schor sechs Schersaisonen in Schottland. Sein deutscher Scherbereich erstreckte sich über Norddeutschland von Hannover bis Hamburg. Frankfurt war seine südliche „Grenze“.

Als sich 2003 die Möglichkeit ergab, eine Deichschäferei zu übernehmen, schlug er zu. Er schor noch ein weiteres Jahr, in welchem er deutscher Meister im Schafscheren wurde und repräsentierte Deutschland bei den Schur-Weltmeisterschaften in Toowoomba/Australien. Danach hingte er das Handstück an den berühmten Nagel, um Schäfer statt Scherer zu sein.

Was genießt du als Schafscherer am meisten?

- ... unterwegs sein.
- ... Länder, Leute, Abenteuer.

Was gefiel dir als Schafscherer überhaupt nicht?

- ... wenn Schäfer ihre Schafe nicht in Ordnung haben und den Namen nicht verdienen, Schäfer zu sein.

Welche Stärken muss man haben, um Schafscherer zu werden?

- ... Naturtalent. Wenn man das geweckt hat, ist es wie eine Sucht. Als ich aufhörte, wollte ich das nicht aufgeben, die Kontakte, Verbindungen und das Gesellige. Also begann ich bei Schafschur-Wettbewerben zu richten.

Was macht aus deiner Sicht einen guten Schafscherer aus?

- ... Zuverlässigkeit.
- ... Pünktlichkeit.
- ... ordentliche Arbeit.

Was wären besonders schöne Momente als Schafscherer?

- ... das erste Mal bei einer internationalen Meisterschaft in Frankreich. Ich dachte, ich kann was und bin Schlag Letzter geworden.
- ... die Brüderlichkeit und Herzlichkeit, wie du da (in Frankreich) aufgenommen wurdest. Die Weinflasche von dort steht heute noch in meinem Schrank.
- ... bei einer französischen Meisterschaft in der Jugendherberge. Ich hatte bezogenes Bettzeug dabei, wie das bei uns so üblich war, machte mein Bett und als ich am Abend heimkam, lag ein Spanier in meinem Bett.
- ... deutscher Meister im Jahr 2003 und die Weltmeisterschaft in Toowoomba/Australien.
- ... ein Sieg der Seniorsklasse in Nantes/Frankreich.

2 Die Schafschur – warum, wann, womit, wie?

Bevor der Urmensch in den natürlichen Rhythmus der Schafe eingriff, wechselten sie ihr Fell mit Beginn der warmen Jahreszeit. Mit dem Ziel, Haarfasern zu nutzen, deren Qualität zu verbessern und die Wollproduktion zu fördern, hatte man so weit in das ursprüngliche System der Tiere eingegriffen, dass eine Schur notwendig wurde. Dabei geht es weniger um den Irrglauben, das Wollvlies vor der warmen Jahreszeit entfernen zu müssen, damit das Schaf im Sommer weniger „schwitzt“, sondern darum, Haltungsmanagement, Tiergesundheit und wirtschaftliche Aspekte sinnvoll miteinander zu verknüpfen.

2.1 Warum werden Schafe geschoren?

Als gewinnbringendes wirtschaftliches Produkt hat die Wollernte in Deutschland in den letzten 70 Jahren und in den neuen Bundesländern ab der Wiedervereinigung 1989 stark an Bedeutung verloren. Auf den meisten deutschen Schafbetrieben deckt der Wollverkauf heute gerade oder oft nicht einmal die entstandenen Kosten und den Aufwand der Schur. Viele Hobbyschafhalter entsorgen die Wolle sogar als Müll. Das ist nicht überall so. In vielen anderen Ländern der Welt bringt Wolle durchaus Erlöse. Ausschlaggebend sind die Vermarktungs- und Verkaufsstrategien eines jeweiligen Landes. Die Schur dient dem Wohlbefinden des Schafes und ist aus tierschutzrechtlichen Gründen mindestens einmal im Jahr durchzuführen. Sie beeinflusst seine Produktivität und daraus resultierend die Wirtschaftlichkeit Schafhaltender Betriebe:

- Ektoparasiten-Befall durch Läuse, Milben und Zecken kann in langer Wolle schlecht erkannt, unzureichend kontrolliert und behandelt werden. Er erzeugt Juckreiz und Schafe scheuern sich vorzüglich an Sträuchern, Zäunen, Bäumen oder anderen festen Gegenständen. Die Wolle wird partiell herausgerissen, abgerubbelt oder verfilzt.
- Die Mehrheit der angebotenen Mittel für die Ektoparasiten-Behandlung haben an frisch geschorenen Schafen bzw. an Schafen mit einem kurzen Wollflaum aus wenigen Wochen Wollwachstum ihre höchste Wirksamkeit.
- Ein stark bewollter Tierkörper bietet in feuchten Regionen oder bei feuchtwarmer Witterung optimale Eiablageplätze für Schmeiß- und Goldfliegen. Die Maden bohren sich in die Haut und bleiben